

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Westh und Ofen, Sonnabend, 8. Mai.

37.

Das Schweigen im
Grabe.

(Fortsetzung.)



„Setze Sie sich neben mich!“ sprach der Glöckner mit schneidendem Ernst und führte Leisa auf einen Wellbaum, der mitten in der Scheuer lag. „Sie wird bald Frau Schultheißin werden,“ sagte er mit bitterer Ironie und blickte das Mädchen durchdringend an. — „Das verhöte der Himmel!“ rief Leisa. „Ihr müßt nicht glauben, was die bösen Menschen reden.“ — „Aber ich verstehere dir, Kind, der Schultheiß hat ein Auge auf dich,“ fuhr der Glöckner prüfend fort. „Nimm jetzt Zeit und Stunde in Obacht, bei Windstille ist gut Hafer säen.“ Da wandte sich Leisa ab, Thränen des Zorns im Auge und sprach: „Der Himmel weiß, daß ich seinem ehrvergeffenen Anfinnen niemals ein Ohr lieh!“ — „Du liebe Unschuldb! Ich glaube in so einfältigem Herzens-tone kann keine Lügen! Wahrlich“ — und Rede und Ton des Alten ward bewegt — „wahrlich, Sie ist ein gutes, treues, reines Kind, Leisa, eine Bierde aller Jungfrauen!“ — Der Glöckner trat näher an die Leiche. Er sprach feierlich: „Du hast den Trost des Evangeliums nicht mehr vernehmen können! Mädchen, wir wollen vor der Todten niederknien und beten.“ Dann sprach er geheimnißvoll und leise mit gefalteten Händen:

Die Nacht kommt saft gegangen,
Herz, die beginnt zu bangen!
Sie senkt ins schwarze Grab die helle fröhliche Erden,

So kommt der Tod gegangen,
— Mensch, dir beginnt zu bangen! —
Schwarz nachtet's, da sie dich zu Gräbern begraben werden.

Der Morgen ist ankommen,
Was ist das für ein Bonnen!
Ein Blühen, Blühen und Singen über der fröhlichen Erden,

So wird ein Morgen kommen,
Der Freudentag der Frommen,
Wann die selgen Engel die Schläfer zum Himmel aufwecken werden!

Es war ein selbtsam unheimliches Bild, der alte schwärmerische Kirchendiener, das blühende, tief ergriffene Mädchen und die Leiche im Hellsdunkel der verödeten Scheuer!

Als Leisa aus des Schulzen Hausthür trat, kam derselbe die Straße herab. Er hielt das Mädchen an u. that ihr freundlich, etwas maßstf, so was die Bauerleute „freundlich thun“ nennen. Nie war ihr seine Freundlichkeit widerwärtiger erschienen. — „Du hast rothe Augen, Schätzchen,“ sprach er. „Du sollst nimmer verweint sein, sondern allzeit hell und fröhlich sehen, weil du das schönste Mädchen im Dorfe bist.“ — Leisa aber wandte sich mit zürnendem Auge gegen das Haus und rief: „Herr Schultheiß, da drinnen liegt ein Todtes! Unser Herrgott spricht nicht, aber er richtet!“ — Während der Schulze, von einem Schrek überlaufen, schweigend vor sich hinstarrte, schlich Leisa rasch davon. — Der Schultheiß ermannte sich u. knirschte in die Zähne, um durch den Zorn die Bangigkeit zu bändigen. „Ich will's den hoffärtigen Ding schon einbrocken! Ihr Töngers soll mir tüchtig in die Brüche genommen werden, er soll's erfahren, daß Gerichtssäte keinen Boden haben!“

„Mir ist nicht wohl bei der Sache,“ sprach der Schmied. „Leisa, ich will dir Alles zu Lieb' thun, aber wir stehen heute zum letzten Male vor der Morgenglocke am Amboß.“ — „Habe Dank, daß du's bis hieher gethan,“ erwiderte das Mädchen, „nun ist's auch nicht länger nöthig: heute Abend wird Frau Katharina begraben.“ — „Wie!“ rief Lönge erschrocken, „so ist also, was die Leute munkeln, wahr? Du bist es gewesen, die des Schulzen Frau, da er sie verstoßen, bis zum letzten Stündlein gepflegt?“ — „Und wäre es denn so Arges, Christi Gebot zu thun, daß du darüber erschrecken magst?“ fragte Leisa mild und doch fest. — Der Schmied blifte sie lange schweigend an, dann küßte er sie und sprach: „Du hast Recht, mein Mädchen, du mein Mädchen, du mein Herz, meine Krone! Dennoch wird es hart an uns Beide kommen. Der Schultheiß haßt dich schon, weil du nichts auf sein Schöndun geben wolltest; nun aber wird er uns Beide auch verfolgen. Ein schlechter Kerl läßt sich Alles gefallen, nur nicht, daß andere Leute so geradezu unter seiner Nase besser zu sein wagen, als er.“ — Da sprach Leisa plötzlich ganz begeistert: „Es ist ein Gott im Himmel!“ Und sie hob den schweren Hammer auf und begann lustig die Arbeit. Aber schnell ließ sie auch den Hammer wieder sinken, ward sehr nachdenklich und stützte vor sich hin: „Doch hab' ich just vergessen, daß der liebe Gott nicht Schultheiß ist.“ — Man ist zu dieser Zeit gar streng und ängstlich geworden wegen des frühen Feuerens,“ sagte Lönge, „vornehmlich seitdem Driedorf niederbrannte. Das Feuer loderte früh Morgens so reisend schnell in den Strohdächern des Städtchens auf, daß man die Schießscharten der Stadtmauer in verzweifelter Eile weiter ausbrechen mußte zur Rettung des nackten Lebens; denn ehe man man sich's versah, sperrte die Flamme die beiden Thore.“ — Leisa schaute träumerisch in die rothe Glut der Kohlen, in dieses heiße Leben, das leuchtend und sprühend sich selbst verzehrt. Der rothe Abglanz schien ihre Züge zu verdüstern. — „Gerechter Himmel! Blif um dich, Mädchen!“ rief plötzlich der Schmied. Da schlägt ja Rauch und Flammen aus dem Gebälke! Wo kommt der dike Qualm u. das Feuer her? Das kann nicht von der Esse kommen!“ — Leisa schrie im ersten Schreck hell auf — so weit mußte sie ihrem Geschlechte den Tribut zahlen — dann aber faßte sie sich. „Stille! Lönge, lange den Kübel Wasser her! Wir müssen's vertuschen. Es ist ja gleich gelöscht. Wenn's nur keinen Lärm gibt!“ — Aber schon war's zu spät. Als Lönge vor die Thür trat, sah er die ganze Dachstube vom Feuer ergriffen. „Es geht nicht mit rechten Dingen zu!“ rief er verzweifelt. „Dort oben haben unsere Kohlen nicht gezündet.“ — Die Leute im Dorfe, die sich in den hohen Som-

mertagen gar zeitig zur Felarbeit rüsten, hatten das Feuer schon bemerkt und eilten herbei. Das Wasser mangelte. Die Lahn ist allzu entfernt. Ein große Lache unten neben dem Backhause war von der Hitze halb ausgetrocknet; ein naher Ziehbrunnen hatte nur eine Rolle, so daß man nicht gleichzeitig den vollen und den leeren Eimer konnte auf- und niedergehen lassen. An kräftiger Hilfe fehlte es anfänglich, das allgemeine Elend hatte die Leute für ein so geringes Unglück stumpf und gleichgiltig gemacht. Lönge sah kaum, was vorging; aber als er aufblifte, kam schon der Schultheiß ordnungsmäßig angeritten auf seinem statlichen Rappen, eine alte Hiebwaße zum Zeichen der Amtswürde im Ledergehänge tragend. Er ritt hart an Lönge und rief kurz und trocken: „Ihr habt Kohlen eingelegt vor der Morgenglocke, dafür sollt Ihr mir in den Thurm, und hab't's nicht angezeigt und um Hilfe gerufen, da der Brand ausgebrochen, dafür sollt Ihr nach der Feuer = Ordnung um zehn Gulden geschädigt werden.“

Man mußte gesehen, der Schultheiß war ein strenger Mann, der die Bürgerschaft gut in der Zucht hielt. Denn kaum war er auf dem Platz erschienen, so regten sich schon alle lässigen Hände. Ein Paar starke Maurergesellen stiegen auf die Feuerleitern u. rissen mit dem Haken den brennenden Dachstuhl zusammen. Männer u. Weiber bildeten flugs doppelte Reihen nach dem Ziehbrunnen hin und nach der Pfütze am Backhause; die eine Hälfte langte die vollen Eimer heraus, die andere reichte die leeren zurück. Die Knechte des Schultheißen arretirten inzwischen den Schmied, da eben die Flamme am hellsten über seiner Schmiede zusammenschlug und das Gebälk niederzukrachen begann. Da drängte sich ein Mann aus der Menge vor — es war der Glöckner — und rief: „Habt Ihr denn nicht gesehen, daß dort in der Schmiede noch ein Weib steckt? Laßt mich durch! Als wir Anno zweiunddreißig unter unserem gnädigsten Obersten, dem Grafen Ludwig, das Schloß Braunsfels pedantirten und mitten im Brande stürmten, socht ich mit drei braven Kerls an die zwei Stunden im dicksten Rauche, bis wir den Sturmhaspel am Thore zerstört hatten. Ich will das arme Ding da drinnen nicht ruhig verbrennen lassen. Laßt mich durch. Der Rauch hat mir Anno zweiunddreißig nichts weiter angehabt, als daß ich den ganzen Tag heiser war und triefäugig umherlief.“

Die Menge gaffte, aber der Glöckner Konrad sprang muthig hinein und trug Leisa auf dem Arme heraus, die, vom jähen Schreck übermannt, sich nicht mehr zu helfen gewußt und die Besinnung verloren hatte. — „Thörichtes Kind!“ sprach er scheltend, als die Gerettete auf der Straße niederkniete, „du wärest doch wahrlich noch zu gut und zu jung und schön für das

nnvernünftige Feuer und den garstigen Rauch! Wasche dir die Augen aus, Töchterchen, und ermuntere dich.

Der Kirchhof zu Löhnberg ist still und friedlich gelegen in der Thalebene über dem Dorfe, mitten im Ackerland. Zwischen den hölzernen Kreuzen steht die alte Todtenkirche, ein kahler, trauriger Bau; aber der Platz rundum ist recht freundlich. Es zieht sich ein weiter Wiesengrund zur Lahn hinab, der so frisch und saftig grün, selbst jetzt im hohen Sommer, und die Wälder hüben und drüben sind so majestätisch, so prachtvollen, uppigen Wuchses — ich wollte, ich könnte es euch ganz aussagen, was droben an der Lahn für ein wunderschönes Land ist! — Jetzt hallt eine Glocke von Löhnberg in jenen reizenden Gründen wieder. Die Logtenglocke war in eine Warnungsglocke verwandelt, sie ward gezogen vor den beiden Begräbnistunden (um sieben Uhr Morgens und genau im Mittag), damit ängstliche Leute, welche es entsetzt, einer Pestleiche zu begegnen, zu Hause bleiben möchten. Der Himmel war wolkenleer, die Luft so schwül, daß sie im Sonnenlichte über die Fläche des Bodens hin zitterte, kaum daß ein Gräschen nickte, oder daß unhörbar fast die Halme und Aehren in den Kornfeldern geknarrt hätten, so bleischwer lag die Todesruhe auf allem Lebendigen. — Ein kleiner, armer Leichenzug kam langsam ohne Sang und Klang vom Dorfe herüber. Das Gefolge ging mit kluger Vorsicht voraus, den Sarg trug man hindrendrein. Auf den Kirchhof gelangt, stellte man denselben am Grabe ab. Die Nachbarschaft und Freundschaft der verstorbenen Frau Katharina — jetzt ein gar kleines Häuflein — begab sich in die Todtenkirche, wo Konrad, der Glöckner, der verwiterte alte Kriegermann, der recht wie ein Glied der streitenden Kirche aussah, die Gebete und Einsegnungen sprach. Am Chore der Kirchhofs-Kapelle ist ein kleines Gitterfensterchen. Dort kniete außen, mitten im Gestrüpp von Nessel, Disteln und Brombeersträuchen, die das alte Gemäuer umwuchern, Jungfer Leisa u. betete andächtig mit; denn es war nicht erlaubt — weil sie zuletzt um die Verstorbene gewesen — anders als vor dem Leichengefolge versteckt der Feier beizuwohnen. Drinnen in der Kapelle gingen sie rascher auseinander, wenn auch nicht minder mächtig ergriffen als sonst. Als die ersten Schollen auf den Sarg rollten, hatten schon Alle, außer Leisa und dem Todtengräber, den Kirchhof verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland in Frankreich.

Unter dieser Ueberschrift macht ein geistreicher Pariser Korrespondent der Allgem. Ztg. höchst

interessante Bemerkungen über das allmähliche Hinneigen der Franzosen zu deutschen Sitten u. Gewohnheiten, die so einzig in ihrer Art sind, daß wir einen Theil derselben unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. — Trotz der Fortschritte — schreibt jener Korrespondent — welche die Bekanntschaft mit deutschem Geiste und deutscher Sprache in der jüngsten Zeit gemacht hat, spuken über das Sagenland der deutschen Poesie in gar vielen Köpfen noch höchst sonderbare Ideen; und Meinungen, von denen man glauben sollte, sie könnten nur einzeln und verstoßen, wie Gespenster, sich blicken lassen, sind noch ganz lebendig und gehen am hellen Tage frei umher. So gibt es noch Franzosen in größerer Anzahl, als wahrscheinlich ist, die mit ihren Kenntnissen von deutscher Literatur nicht über Göttinger u. Klopstock hinausgekommen sind, und ich bin einem Pfarrer aus Lothringen begegnet, der sich im Elsaß viel herumgetrieben hatte, selbst bis nach Baden-Baden gedrungen war und das Deutsche recht leidlich sprach, von Schiller und Goethe aber keine Ahnung hatte, obgleich Lessing und Herder ihm recht wol bekannt waren, was sich im Laufe des Gesprächs auch ohne Mühe dadurch erklärte, daß der gute Mann von seinem Heim, oder vielmehr, Großheim, der gegen Ende der siebenziger Jahre starb, eine Bibliothek geerbt hatte, die Lessing's Fabeln enthielt und gerade bis zu den ersten Schriften von Herder ging, von Goethe u. Schiller aber nicht eine Zeile besaß. Wenn nun die einen noch von Klopstock und Göttinger phantastiren, als wären das die Götzen Deutschlands u. die Pfeiler seines Barnasses, sehen andere in Hofmann, andere gar in Klopstock die Höhepunkte des deutschen Genies. — Von neueren Namen, von den lebenden Lyrikern ist, trotz der vielfachen Bemühungen einer aufmerksamen Kritik, trotz der fortwährenden Mittheilungen in der Revue des deux Mondes, außer Heine, in weiteren Kreisen so gut als nichts bekannt. Bei alledem sükern sich auf verschiedenen Wegen, oft durch unbemerkte, kaum sichtbare Strömungen deutsche Anschauungen und Gefühle in die französische Denk- und Empfindungsweise langsam aber unaufhörlich ein. Es arbeitet sich aus diesem zum Theil geheimen, fast immer plan- und ordnungslosen Einwirken deutscher Elemente gar manches Verwirre und Verzerrte, mancher Mißverstand u. Irrsinn heraus, aber auch Früchte glücklicher Aneignung dieser neugermanischen Stoffe werden gewonnen und selbst aus dem deutschen Leben geht Manches in die französische Sitte über. Ich spreche hier nicht von dem immer wachsenden Gebrauch des Rauchtobaks; das ist eine kosmopolitische Erscheinung und die Cigarre schon längst das Symbol der Weltliteratur; noch red' ich von der Einführung des

deutschen Weihnachtsbaums in ein Paar französische Kinderstuben, das ist ein zu vereinzelt Phänomen, um in Rechnung zu kommen; noch auch mein' ich die Verbreitung der deutschen Gemüthlichkeit in der Gestalt eines Ofens, das ist eine Sache des Klima's; der romanische Süden ist nachgerade zur Einsicht gelangt, daß es im Winter kalt ist und man beim schönsten Kaminfeuer ganz jämmerlich frieren kann; aber was mir von Wichtigkeit, was mir der Rede werth scheint, ist das stichtliche Zunehmen bacchantischer Unterhaltungen in den höhern Ständen. Bisher war es dem unteren Volke vorbehalten, am blauen Montag und sonst noch einmal in der Woche seine Geistesgegenwart in der Weinschenke zu lassen; aber nun wird auch in der fashionablen Welt das Prinzip der Unmäßigkeit täglich mehr Mode und eine Uebersetzung des wackeren Burschenliedes:

„Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann“,

immer dringenderes Bedürfnis. Namentlich ward bei dem letzten Kirchthurmrennen unerhört gezehrt und das Fest der Pferde ward eine würdige Dionysosfeier. Die ganze Trinkgymnastik der deutschen Universitäten wurde von begeisterten Nachahmern durchgemacht. Es regnete, als wenn es mit Kannen gösse, aber man bekämpfte das Wasser mit dem Wein, und so trüb der Himmel war, so schien doch ungeheure Heiterkeit über die ganze Gesellschaft ausgegossen. Allenhalben, wo der Jubel los war, sah es aus wie auf einem Paketboot, wenn die See thurmhoch geht und der Sturmwind aus allen Ecken und Enden des Firmaments pfeift.

Türkische Romantik.

Der bekannte französische Tourist Faubert wurde auf seiner Reise im Orient von dem Pascha von Bajasid aller seiner Habe beraubt und gefangen gesetzt, mit der Absicht, ihn ermorden zu lassen. Seine Befreiung wird von französischen Blättern unter folgenden Umständen erzählt: Den Gefangenen S. besuchte öfter eine Tochter des Pascha und unterhielt sich, wie Pyramus und Thisbe durch die Wand, mit ihm durch die schwere Fallthür. Das naive Mädchen kam eines schönen Morgens und fragte: „Lebst du noch, Giaur?“ — „Ja, meine Liebe!“ — „Du kannst mir einen großen Gefallen thun, Giaur.“ — „Und der wäre?“ — „Wenn du meinem Vater sagtest, daß er mich mit Hassan verbände!“ — „Aber was werden meine Worte bei deinem Vater gelten?“ — „Sehr viel, Alles!“ — „Wie so das?“ — „Jedem gläubigen Muselman sind die Worte eines Sterbenden heilig.“ — „So! Nun, ich werde mit deinem lieben Vater sprechen.“ — „Ach, du bist der liebenswürdigste der

Giaurs! Ich eile, Hassan die frohe Botschaft mitzutheilen, er wird dich segnen.“ — S. forderte nun den Pascha auf, seine Tochter dem Hassan zu geben, und setzte den Tyrannen durch diese Bitte in die grausamste Verlegenheit, entweder S. leben zu lassen u. dadurch seinen Worten die Heiligkeit und Verbindlichkeit zu entziehen, indem er aufhörte, ein Sterbender zu sein, oder ihn zu tödten und zugleich seine Tochter einer Mißheirath zu opfern. Unter diesem Schwanken ergriff ihn die Pest, und Hassan heirathete seine Tochter, und das junge glückliche Paar eilte, den freundlichen Giaur aus seinem Elende zu erlösen.

Theater- und Musikzeitung.

London. Jenny Lind ist in London angekommen und war am 18. April in der Oper im Queens-Theater. Die „Times“ beschreibt sie als sehr wohl und frisch aussehend, ein lieblicher Ausdruck, was die Italiener *volto sciolto*, die Germans aber „freundlich“ nennen; sie hätten kein englisches Wort dafür, aber *ability* und *candour* wären synonym. Sie sei etwa 27 oder 28 Jahre alt, ihr Benehmen sei wie das einer perfect Lady. „Die Leiden der beiden Joscari“ hätten heute geringere Theilnahme gefunden, alle Operngläser wären auf die Lind gerichtet gewesen. Nun sei aber ein Theil Nachtsichgespräch (after dinner small-talk) zu Ende. Man könne nicht mehr fragen, wird sie — wann wird sie — wie wird sie — will sie — dürfte sie — möchte sie — würde sie — kommen? Damit sei es aus — das große Wort sei: Sie ist gekommen.

* Für das niederrheinische Musikfest, welches zu Pfingsten in Köln stattfindet, ist Georg Dunselow als Dirigent gewonnen worden; Spontini hat die persönliche Direktion der Ouverture und des zweiten Aktes seiner „Olympia“ zugesagt. Als Solosängerinnen treten Sophie Schloß und ein Fräulein Babbign aus Dresden auf; letztere hat bei Garcia in Paris ihre Schule vollendet. (Sie ist eine geborne *Bestherin*.)

Mignon - Zeitung.

Wien. In Folge k. k. Schreiben an den Hofkriegsrathspräsidenten muß die Armee um den verstorbenen Erzherzog Carl die Trauer um sechs Wochen länger, als der Hofstaat tragen, ferner haben die beiden Regimenter, deren Inhaber der Verewigte, den Namen Erzherzog Carl auf ewige Zeiten beizubehalten, dann wird der Degen des Verstorbenen in die Bewahrung des Wiener-Zeughauses gestellt und endlich gedenkt unser Monarch dem seligen Erzherzog ein Monument setzen zu lassen, um das ruhmgekrönte

Andenken auf die Nachwelt zu übertragen. — Der feierliche Leichenzug ward von dem schönsten Wetter begünstigt, wie aber der Sarg in die Kapuzinerkirche getragen, so erhob sich ein heftiger Wind und der Himmel erschloß sich unter Donner und Blitz mit einem heftigen Hagelwetter. Dies gab nun freilich eine kleine Störung, sowol unter dem Volke, als der Mannschafft, nichts destoweniger wurde dem Todten die ihm gebührende letzte militärische Ehre erwiesen. — Hr. Mosenthal, der Verfasser der „Skavin“, ist noch sehr jungen Blutes, denn sonst würde er gewiß nicht den Referenten eines hiesigen Journalen, welcher die Skavin etwas verb mitnahm im Theatergange aufgepaßt und gröblichst insultirt haben. Es verräth weder von dem Referenten viel Gerechtigkeitliebe, noch Zartstinn, die erste Arbeit eines talentvollen Musensohnes schonungslos in den Staub zu ziehen, noch viel Bildung von dem jungen Autor. Durch derlei unüberlegte Handlungsweisen wird die Kritik, wie die Dichtkunst in der Meinung des gebildeten Publikums heruntergebracht. Gibt es denn keine anderen Mittel, als die Schläge, um sich wegen einer Beleidigung zu rächen!! — Trotz Herrn Pluvius Einsprache gegen das Wettlaufen der herrschaftlichen Lauser fand diese edle Produktion dennoch am 3. d. M. statt. — Am 6. d. M. findet in der prachtvollen Karlskirche auf der Wieden militärisches Todtenamt für Sr. k. k. Hoheit dem verstorbenen Hrn. Erzherzog Carl statt.

Etwas von Allem. (Eine große Wohlthat in Kleinigkeiten.) Das Leihhaus in Paris hatte zu Anfang des Winters bekannt gemacht, daß vom 1. Dez. an solche Gegenstände wirklichen Bedarfs, welche für 5 bis 10 Fr. versezt seien, gebührenfrei eingelöst werden könnten. Bis zum 31. März sind nun 105,883 Verzätscheine dieser Kategorie, welche ein Kapital von 551,234 Francs vertraten, eingelöst worden und die Verwaltung hat dabei auf 51,444 Fr. verzichtet. — Sehr nachahmenswerth!

** Ein Schreiben in der D. Allg. Ztg. gibt folgende Schilderung von dem Fürsten von Warschau: „Paskewitsch ist durch und durch ein Russe und liebt als solcher den Polen nicht, ist aber dabei ein braver und gerechter Mann, der das Gesetz mit so vieler Milde, als zulässig, walten läßt und absichtlich Niemand beeinträchtigt. Daneben ist er prachtliebend und gibt dem Gewerbstande Warschaus viel zu verdienen, weshalb er auch unter der geringeren Klasse viele eifrige Anhänger zählt. In seinen glänzenden Zirkeln geht es freilich anders her, als dies in dem westlichen Europa der Fall ist: der Wirth ist zugleich in jedem Augenblick der Gebieter, auf den alle Blicke gerichtet sind; wenn er bei La-

fel spricht, so wagt Niemand zu essen, sondern steht ihn unverwandt an und greift erst wieder zur Gabel, wenn der Fürst die seinige bereits in Bewegung gesetzt hat. Er allein spricht laut, alle Anderen wagen nur zu zischeln.“

** Aus Mannheim schreibt das dortige „Journal“: „Zur Nachricht an Auswanderer: In den Seehäfen hat sich die Zahl der Auswanderer solcher Gestalt angehäuft, daß die nöthigen Transportschiffe nicht mehr aufgetrieben werden können, und viele Tausende von Auswanderern voraussichtlich Wochen und Monate lang dort liegen bleiben müssen. Die Rheindampfschiffe führen deshalb von hier nur solche Auswanderer weiter, welche Akkorde haben, und die hiesigen Agenten schließen bis zum Anfange des Juli keine weitere Akkorde mehr ab.“

** Der „Landbote“ sagt: „Es gibt eine Menge Leute, welche sich fast ausschließlich von Bier und Brod nähren, indem sie der Meinung sind, es gebe keine billigere und zugleich kräftigere Nahrungsmittel als diese. Fleisch ist aber gewiß viel nahrhafter als Brod, selbst wenn man statt Bier Wasser dazu trinkt, und überdies bedarf man zur Sättigung einer bedeutend geringeren Quantität Fleisch, als Brod. Vergleicht man nun die jezigen Brod- u. Fleischpreise mit einander, so stellt sich klar heraus, daß zur Zeit Fleischspeise billiger als Brod ist; der Gesundheit zuträglich ist es gewiß.“

** (Die Türken u. die Irländer.) Ein Brief in den Daily News aus Konstantinopel vom 31. März bemerkt in Betreff der milden Gabe, welche der Sultan zur Unterstützung der nothleidenden Irländer beige-steuert, daß alle Minister und hohen Beamten des ganzen Reichs diesem Beispiele folgen werden und daß überhaupt unter keiner Nation so viel werththätiges Mitgefühl mit den Leiden der Armen und Unglücklichen, welchem Lande, Glauben oder Stande sie angehören mögen, als unter den Türken herrsche.

** In Berlin hat dieser Tage ein Pferdefleischessen von 50 Kowerts stattgefunden. Die verehrlichen Hippophagen wollten ihr Diner ursprünglich im „englischen Hause“ halten, wurden aber von dem Wirthe mit dem Bemerkten abgewiesen, daß das Renommé seines Gasthauses darunter leiden könnte. Das achtwöchentliche Füllen, welches verspeißt wurde, soll den Gästen sehr gut gemundet haben.

** Dies große Berliner Ereigniß sollte am 29. v. stattfinden, nämlich eine Versammlung von Pferdefleischessern, die in den Sälen des englischen Hauses ihr erstes großes Meeting u. Mahl halten wollten. Sie sind dazu von dem Verein gegen Thierquälerei einberufen worden. Der Verein urtheilt nämlich, daß wenn das Pferdefleischessen Mode wird, bald der Anblick ganz

abgetriebener Pferde dem Auge des Publikums entrückt sein werde, denn jeder Pferdebesitzer werde gewiß noch vor der gänzlichen Unbrauchbarkeit seines Pferdes sich beeilen, es im guten Futter zu erhalten, „um noch einen namhaften Preis als Schlachtvieh zu gewinnen.“ Bei der bedeutenden Anzahl von Pferden, die nur wegen äußerer Verletzung getödtet werden müssen, deren Fleisch also gesund ist, wird der Preis für das Pfund Pferdefleisch sich nur auf 1 — 1½ Sgr. stellen. Da die Schwarzen an der Goldküste Afrikas, die Araber, Chinesen, Tartaren, Usbeken, u. s. w. das Pferdefleisch essen, da es bei den Tonkinesen sogar die größte Delikatesse ist, und auch die Dänen, Baiern, Sachsen, Detmolder und Königsberger daran Geschmack zu finden anfangen, so steht der Verein nicht ein, warum es nicht die Berliner auch versuchen wollten. Bei dem Mahl im englischen Hause sollten die sämtlichen Gerichte ausdrücklich nur aus Pferdefleisch bestehen. Guten Appetit!

* * Eine vor Kurzem verstorbene Lady hat einem englischen Dichter 1000 Pfund Sterling vermacht, und diese Klausel ihres Testaments in folgenden Worten motivirt: „Dem Sir Edward B. tausend Pfund Sterling zum Dank für die vielen Stunden süßen Schlummers, die ich seinen Romanen verdanke.“

* * Im Schwarzwalde entdeckten zwei Engländer in einer vorrurufenen Gegend einen Wirth, der ihnen durch seine kolossale Grobheit imponirte; sie verbreiteten seinen Ruhm in ihrer Heimath, und bald stand das Wirthshaus auf der großen Tour mitverzeichnet, und der Wirth sah sich unverhofft mit Engländern überschwemmt, ohne die Ursache davon zu ahnen. Durch den Umgang mit vielen Menschen und den blühenden Gang seines Geschäftes wurden die Manieren mit der Zeit gefälliger, und eben so schnell verzogen sich seine Gäste. Als er endlich den Grund davon erfuhr, entschloß er sich zu folgender Annonce: „Den Herrn Engländern mache ich hiermit bekannt, daß mein Wirthshaus nach wie vor besteht; wie in früheren Jahren werde ich auch in diesem grob sein, sehr grob, ja noch gröber! Ich bitte daher um fleißigen Besuch.“ — Die nächsten Engländer, welche ankamen, warf er gleich nach den ersten Worten zur Thür hinaus, und seit der Zeit kehren sie alle wieder bei ihm ein.

* * Ein jüngerer Sohn Mehemed Ali's, Hussein Bey, Zögling in dem ägyptischen Institute zu Paris, ist am 28. April, Abends, am Nervenfieber gestorben; der Marineminister läßt den Hingeshiedenen auf einem Dampfboot der Regierung nach Egypten bringen.

* * (Menschliche Behandlung der Matrosen der englischen Flotte.) Als Beweis, wie sehr die

Behandlung der Matrosen der englischen Flotte in der neuesten Zeit menschlicher geworden, hat Hr. Ward (Admiralitäts-Sekretair) in der Unterhausitzung am 28. v. M., bei Gelegenheit der Flotten-Gefängniß-Bill, folgende nicht uninteressante Data mitgetheilt: Nelson, der im Grunde gutmüthigen Charakters war, ließ auf seinem Schiffe „Victoria“ vom 1. August 1803 bis 31. Oktober 1804 an 311 Matrosen 9392 Peitschenhiebe geben. Dagegen wurden im J. 1844 auf der ganzen engl. Flotte von circa 30,000 Matrosen nur 1411 bestraft u. erhielten 42030 Hiebe u. 1845 wurden, obgleich die Anzahl der Matrosen zugenommen, nur 1020 mit 32,095 Hieben bestraft.

Willen und Bonbons.

† Zu einem gewissen Redakteur kam sein Diener und wollte etwas mit ihm sprechen. „Laß Er mich jezt“ — sagte der Redakteur — „und warte Er, wenn es ihm nicht zu lange wird, ich habe jezt entseztlich viel zu thun; mir brennt der Kopf.“ — „Ich warte schon, Sw. Gnaden!“ erwiderte der Diener, „'s wird ja nicht lange dauern, Strohfeuer verlischt bald!“ 5.

† (Eine kavalierrmäßige Unterhaltung.) Szene: breite Straße in Berlin. Auf der einen Seite steht Herr von S. zum Fenster heraus. Das Fenster vis-à-vis öffnet sich und man erblickt, eine Cigarre im Munde u. eine Zeitung in der Hand, den Lieutenant, Herrn von K. — L. von K.: „Gmorgen!“ — Hr. v. S. (gedehnt und vornehm gelangtweilt): „Gmoorn!“ — (Pause). L. v. K. (mit verklärter Miene): „Drinn gewesen jezt?“ — H. v. S. (vornehm aber schmunzelnd): „Ja woll!“ — (Pause.) — L. v. K. (begeistert): „Amüßet?“ — Hr. v. S. (heißimmend): „Fameux!“ — L. v. K.: „Gmorn?“ — H. v. S. „Gmoorn!“ — (Die Fenster schließen sich.)

† Der Großsprecher, schreibt der bekannte Novellist Dickens, ist das merkwürdigste Wesen in unserer sublunaren Welt. Er hat die verschiedenartigsten Formen zu geben, ja er tritt sogar in der Gestalt ganzer Völker auf. Wollte man die Behauptung aufstellen, daß er nur in der zivilisirten Welt und nicht bei den sogenannten Wilden vorhanden sei, so bedenke man, daß selbst ein Eskimo mit der Fähigkeit zu prahlen im Stande ist, ohne Unbequemlichkeit eine ungeheure Menge Fischthran verschlucken zu können, und wem wäre es nicht bekannt, daß die Rothhäute Nordamerikas mit den Kopfhäuten ihrer Feinde groß thun? So könnte man am Nordpole beginnen u. am Südpole endigen, immer beweisend, daß es allenthalben jene der Ueberschrift entsprechende, unschädliche Art Zweifüßler gibt. Der Lappländer

praktische
liche
ze
der
seiner
ter
Grö
ben
seiner
etwa
frau
der
und
mit

4. d.
nieren
den
aus
nen
schwe
„Ein
berku
im
sagt:
gele
Schl
die W
druckt
nas:
sinnig
mit i
D, i
welch
nefise
grazi
hüllt
fen,
her a
Spieg

Da r
ment
fen-
das r
schon
Damo
nomin
Zeiler
ehrter
die G
Saiso
nomin
übera
und G
zurück
ser so
die al
fes a
ihren
erschö
chen,
pfäng

prahlt mit seinen Kenntnissen und seinen herrlichen Gegenden, die Afrikanerin mit der Schwärze und die Birkanerin mit der Weiße ihrer Haut, der Aegyptier mit seinen Mumien, Pyramiden u. — seinem Vizekönig; der Römer mit der St. Peterkirche, seinen Prälaten u. Ruinen ehemaliger Größe, aus welchen immer und immer kein Leben entblühen will; der Engländer thut sich auf seinen Porter, Plumpuding und seine Beefsteaks etwas zu gut und der Deutsche auf sein Sauerkraut und Schweinefleisch und seine — Einheit; der Franzose spricht von Algerien, Eugen Sue und der Pressefreiheit, und der Russe tröstet sich mit Kaufasten, der Knute und Sibirien.

Lokal-Beitrag.

— Saphir läßt sich in seinem „Humorist“ vom 4. d. M., in seiner bekannten Rubrik: „der rassistende Rothfäule“, über einen gemeinen Anfall, den diese Blätter neulich erfahren, aber den wir, aus Rücksicht und Mitgefühl für dessen in allen seinen Entwürfen so verunglückten Verfasser, mit Still-schweigen übergangen, folgendermaßen vernehmen: „Ein Witz! Ein Witz! Ein grandioser, famoser, tuberkulöser Witz! Hr. Dr. F. hat eine „Abfertigung“ im „N.“ Nummer 98 geschrieben, in welcher er sagt: er habe den Grundsatz „sich keiner Spiegelgläser zu bedienen, welcher seiner schlechten Schläffe halber die Gegenstände verzerrt u. s. w.“ Da die Worthälfte „Spiegel“ mit gesperrten Lettern gedruckt war, so muthmaßen wir, es gehe das Journal: „der Spiegel“ an. Ja, wir sind versucht scharfsinnig! Wir wittern die Ironie, und wenn sie auch mit idealistischen Schieberräten über die Nase fährt! O, uns täuschte kein Witz! „Ein Spiegelglas, welches schlechten Schliff hat,“ das ist zu nettisch, zu fein, zu sinnreich! Und wenns noch so grazios und schalkhaft in die zarteste Ironie eingehüllt ist! Armer Spiegel! Warum bist du ungeschliffen, d. h. warum schaut ein Bild gerade so ans dir heraus, wie es hineinschaut! — — Povero Spiegelio!“

— Interessantes für die elegante Damenwelt. Das großartige Mode-Etablissement der Frau Therese Khern (Ehe der Brücken- und Waiznergasse, Parkfrieder-Haus, 1. Etz), das man mit Recht, gleich den ersten von Paris, schon „Maison“ nennen kann, ist wol bei allen Damen aus der höheren Gesellschaft in bestem Renommée u. bedarf folglich der Empfehlung nicht. Diese Zeiten können daher nur den Zweifel haben, die gelehrten Leserinnen darauf aufmerksam zu machen, daß die Eigenthümerin, so wie bei jeder Wendung der Saison, auch dieses Mal eine Geschäftsreise unternommen habe und von dieser so eben mit einer überaus reichen Ladung der niedrigsten, reizendsten und geschmackvollsten Damen-Toiletten-Gegenstände zurückgekehrt ist. In der That, bei dem Anblick dieser so leichten und doch so gewichtigen Artikelchen, die alle das Gepräge der Eleganz u. des Geschmacks an sich tragen u. die so eben Frau Khern aus ihren zahllosen Kartons austram, sich darin so unerhöplich beweisend, wie Dobler mit seinen Sträußchen, bei diesem Anblick muß selbst ein minder empfindliches Damenherz vor Sehnsucht und Verlan-

gen lauter schlagen. Diese allerliebsten Hüte von Stroh, Bast, Seiden- und andern Stoffen, mit ihren so einfachen u. doch so wirkungsvollen Zuthaten — diese zarten Häubchen von Spitzen, Tulle cc., diese reichen und zierlichen Chemisetten, Kragen, Mantillen, Manchetten; diese große Auswahl der feinsten und modernsten Spitzen, Bänder, Federn, Blumen u. s. w. — dieses Alles muß man sehen und man wird, die geschmackvollen Schöpfungen unserer heutigen Mode bewundernd, auch der Einsicht, Sachkenntniß und Solidität der Frau Khern alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. 9.

— An der „zur schönen Schafflerin“ führenden Straße in Ofen wird jetzt zwar gearbeitet, aber mit solchen schwachen Mitteln, daß, so fortgefahren, unser Generation schwerlich die Vollendung derselben erleben wird. Man steht bloß einige zehnjährige Kinder damit beschäftigt, so daß, wenn es einerseits jedem fühlenden Herzen wehe thun muß, Kinder so zarten Alters bei so harter Arbeit verkrüppeln zu sehen, man andererseits von solchen Händen nur eine unvollkommene Arbeit erwarten könnte. Ja, unter solchen Umständen dürfte diese von allen Naturfreunden Ofens und Pesths so sehnlich gewünschte Straße in die reizenden Gebirgsgegenden Ofens, nie ganz zu Stande kommen u. eine Unmöglichkeit werden; denn bei diesem schneckenartigen Gange der Arbeit wird schon der Anfang der Straße wieder einer Umarbeitung bedürfen, bevor man auch nur halbwegs am Ziele sein wird. 6.

— An dem Theater zu Budua ist das beste Mitglied ein tiefer Bassist, Namens Mitrowich, der ein Ungar ist.

— Die Requien für S. k. k. Hoheit des höchstseligen Erzherzogs Carl sind von Seite des löblichen Militärs letzten Donnerstag im Hofraume des Neubaus solenn begangen worden. 4.

— Das Schiff „Amsterdamb und Wien“ ist am 6. d. M. Vormittags 11 Uhr in Pesth angekommen. Es ist mit Eisenbestandtheilen für unsere Kettenbrücke befrachtet, und legte bei dem Bauhofe der Brücke an. Es wurde mit drei Pöllerschüßsen empfangen. 4.

— Wer im vorigen Jahre die Gebirgsgegenden Ofens besuchte und heuer sich durch das Frühlingewetter angezogen fühlt, die herrliche Gegend wieder zu durchwandern, wird mit Staunen sehen, welche Menge von Häusern während des Winters aus den leeren Gründen aufgetaucht sind. Ganz befriedigt geht der Lustwandelnde vom Anwinkel auf den Schwabenberg, oder von dort hinab. Doch o weh! welche Straße! Zwischen Steinen, Klippen u. Abgründen schlängelt sich romantisch der Weg bis hinab, und so mancher Fußgeher wird es bereuen, sich in diese Höhe begeben zu haben — und wer trägt die Schuld? Wird nicht bald der Weg, dessen Verbesserung nur gewisse Privatrückichten entgegenstehen, ein honetteres Ansehen bekommen? Am Ende werden diese Gegenden zum Nachtheil der gesammten Einwohnerchaft so entwerthet, daß wir mit Gottes Hilfe bald dahin kommen, wo wir — vor vielen Jahren waren. 2.

— Das Ofner Arbeitshaus, welches beinahe ein Raub der Flammen geworden wäre, scheint von einem Sträfling, welcher ohne Aussicht auf dem Boden einige Arbeiten verrichtete, angezündet worden zu sein. Jedenfalls ist es unverzeihlich, daß brennbare Materialien, wie Stroh cc., auf dem Boden gelagert werden. — Die Tabaker- und Walzmühle-

Sprizen zeigten bei dem Brande eine besondere Thätigkeit.

— Wir nehmen uns die Freiheit, den Dfner Kiaker, Nr. **, der Behörde besonders zu empfehlen. Derselbe rasete nämlich dieser Tage, eben als die Leute aus dem Dfner Sommertheater kamen, durch die dahin führende Straße mit seiner Karosse so schnell dahin, daß er an einem sogenannten „Steierwagen“, in welchem auch kleine Kinder saßen, hängen blieb und demselben das Rad zerbrach, durch den Sturz fielen auch die Kinder heraus, wurden aber glücklicher Weise nicht beschädigt. Der Kiaker sah, was er angerichtet hatte, und um schnell zu entkommen, jagte er nun mitten durch die aus dem Theater kommende Menschenmenge fort. Verdient dieser Kosselenker nicht, für einige Zeit sich an einen beschränkteren Raum zu gewöhnen? 5.

— Nagy Ignaz ist im Konkurse! so ward uns gestern in aller Eile berichtet; uns schien die Sache ganz unglücklich, da wir — vielleicht auch aus Erfahrung — wissen, daß Schriftsteller nur wenig Kredit haben. Wir nahmen sogleich den „Strabo“ zur Hand und siehe! da steht es Schwarz auf Weiß: „Konkurs gegen Nagy Ignaz u. seine Frau.“ Doch, um die Freunde des witzigen „Glöckners“ zu beruhigen, fügen wir hinzu, daß dies nicht der lebende, sondern ein verstorbenen Nagy Ignaz, und nicht der beliebte Schriftsteller, sondern ein Landadelmann aus Pulha sei! 5.

— Die Magistrats-Restaurations soll, dem Vernehmen nach, schon am 15. d. M. stattfinden. 5.

— Mad. Kápló hat, wie es heißt, ihren Entschluß, nach Italien zu reisen, aufgegeben u. bleibt auch fernhin Mitglied der Nationalbühne, die ihrer gewiß recht sehr bedarf. 5.

— Der einst so vorzügliche Tenorist Zoob ist in der größten Dürftigkeit gestorben; die Begräbniskosten wurden von seinen früheren Kollegen bestritten, unter welchen sich Mad. Schödel durch die großmüthigste Spende auszeichnete. 5.

— Der ausgezeichnete Baritonist Hr. Palmirini ist von seiner Urlaubsreise bereits zurückgekehrt, da gegenwärtig in Kopenhagen keine Opernvorstellungen stattfinden. Wie es heißt, soll er sammt den übrigen ital. Sängern des deutschen Theaters vom Grafen Nálo für die auf dem Gute desselben zu arrangirenden ital. Opernvorstellungen engagirt sein.

— Dem. Dominichettis, der Liebling der Ballett-freunde, hat eine Urlaubsreise angetreten, kehrt aber in zwei Monaten wieder zu uns zurück. — Hr. Ballettmeister Crombé jedoch hat die hiesige Bühne gänzlich verlassen. 5.

— Die direkte Verbindung zwischen Wien, Breslau, Berlin und Hamburg, mittelst Eisenbahn, ist nun seit dem 1. Mai hergestellt und wir erhielten demzufolge schon gestern, am 7. d. M., die Berliner Journale, welche dort am 3. d. M. Abends ausgegeben wurden. — Der „Debreziner Anzeiger“ braucht beinahe doppelt so viel Zeit, bis er hieher gelangt. 5.

— In Sz. György (Siebenbürgen) ward ein Ehepaar bei Gelegenheit der jüngsten Ueberschwemmung

von den Fluthen fortgerissen. Die Frau athmete noch, als man sie aus dem Wasser zog; man stellte sie nun nach altem Brauch sogleich auf den Kopf, damit das Wasser zum Munde hinausfließe, aber durch den Andrang des Blutes nach dem Kopfe, ward die Arme vom Schläge gerührt und gab sogleich den Geist auf. — Eine Warnung für ähnliche Fälle! 5.

— Hr. J. v. Bohus, Professor des Arader Komitats, hatte auf seiner Reise nach Pesth von der schrecklichen Verheerung, welche das Feuer in Groß-Ezalonta anrichtete, Kunde erhalten; der edle Menschenfreund schickte sofort 500 fl. C. M. an den Administrator des Arader Komitats zur alsogleichen Vertheilung unter die Verunglückten. 5.

— Nun macht sich der Senfemänn über die Musenjünger her; vorgestern ward die Leiche des sel. Zoob zur Erde bestattet u. an demselben Tage starb auch der junge Violinspieler Baruch aus Prag, den das Publikum von seiner Mitwirkung in einigen Konzerten kennt. Mit ihm ging wieder ein nicht unbedeutendes Talent zu Grabe! 5.

— Ein hiesiges Blatt will sich par force mit uns etwas zu schaffen machen, während wir herzlich froh sind, wenn wir mit ihm nichts zu schaffen haben; aber auch der Löwe in der Fabel ward endlich müde, das Mäuschen auf sich herumspringen zu lassen! — So hat dies Blatt kürzlich aus einer unserer Notizen einzelne Stücke herausgerissen, sie nach seiner Manier verdreht und aus Eigenem mit einigen verdrehten Bemerkungen begleitet. Das ist dort nichts Neues und nicht einmal der Rede werth! Aber jenes Journälchen nennt unter Anderen die Dekorationen des Leopoldstädter Theaters alt, — hm! sollten diese so geschwind gealtert sein, da sie vor Kurzem, als von einem gewissen Promemoria die Rede war, in demselben Blatte schön, prachtvoll u. genannt wurden? Das übrigens „gewillt“ gut deutsch ist, wissen auch wir, nicht nur aus dem Heinrius (es freut uns, daß sich jene Redaktion endlich dies treffliche Buch angeschafft und dadurch einem langgeföhnten Bedürfnisse abgeholfen hat), sondern auch aus Campy, Aedelung, Holzmann u. s. w., ja sogar der alte Raff sagt in der inländischen Ausgabe seiner Naturgeschichte Seite 77 3. 7. v. o.: „Du, Satträger, ich bin nicht gewillt, mich länger bei dir aufzuhalten!“ 5.

Modenbild. Nr. 17.

Paris, 20. April. 1. Hut von weißer Tulle mit Blumen geziert. Seidenkleid mit einer hohen Falbe, deren Kopf eine theils auf dem Kleide, theils auf der Falbe befindliche Pofamenterie = Stiferei hat. — 2. Hut vor Rosa = Krepp mit einer Marabout = Feder geziert. Mantelet von Laffet mit ausgeschnittenen Volants garnirt. Kleid von gefälterter Varege, das mit Quersreifen von geschwürktem Stoffe garnirt ist.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 20.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittentplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Compte Cotta Del

Modes de Paris.

LE MIROIR.